



**Nur aus Pflicht.**

Von Ellen Svava.

(S. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
**S**ehr poetisch, gewiß! Aber es gibt zu vielem Unglück Anlaß, und was mich anbelangt, so sehe ich in jener Blume das Symbol für Eitelkeit, Hinterlist und Unfug aller Art, Eigenschaften, die in Italien wenigstens eng damit verknüpft sind."

In diesem Augenblicke erhob sich der erste Buchhalter der Fabrik, um in wohlvorbereiteten Worten ein Hoch auf den Besitzer von Greenhill Valley und dessen Gattin auszubringen. Wieder klangen die Gläser aneinander, und alt und jung drängte sich um Erna und Harold. Eben wollte Mrs. Hollrath ihren Platz verlassen, um sich unter die andern zu mischen, da trat Dudley dicht hinter ihren Stuhl, und sich zu ihr niederbeugend, sagte er in gedämpftem Tone:

"Ich würde keine Granaten vor anderer Leute Tür verlieren, schöne Herodias, wenn ich nicht wollte, daß meine intimsten Geheimnisse ans Licht kämen."

Sie fuhr herum wie von einer Natter gestochen und maß ihn von oben bis unten.

"Ich verstehe Ihre Anspielung wirklich nicht, Mr. Colligs, und muß Sie bitten, mich mit Ihnen etwas — etwas seltsamen Bemerkungen in Ruhe zu lassen."

Sie blickte mit zornigen Augen zu ihm auf und zerrte nervös an den Spitzen ihres Taschentuches, doch der junge Mann verlor keinen Augenblick seine Fassung, sondern sah ruhig von seiner Höhe aus auf sie nieder.

"Und wenn meine Bemerkungen nun einen Grund härten und ich eine Aufklärung wünschte —"

"So wäre ich nicht verpflichtet, Ihnen dieselbe zu geben —"

"Die das Lebensglück zweier Menschen herbeizuführen imstande wäre," fuhr er unbeirrt fort, "zwei, die jetzt noch getrennt sind und sich doch angehören."

Dest schaute sie ihm mit grenzenlosem Erstaunen in die Augen, die so bedeutungsvoll ihren Blick erwiderten, und wie ein Lichtstrahl schoß es ihr durch den Sinn, daß er möglicherweise eine Botschaft von Harold zu überbringen habe.

Endlich, endlich, jubelte es in ihrem Herzen — dann neigte sie sich vor und flüsterte:

"In fünf Minuten, neben dem Tanzsaal —" worauf sie wie ein Kal davonglitt und sich unter die Gesellschaft mischte.

"Endlich," sagte sich auch Dudley, als er langsam dem Ausgang zuschritt, um den Tanzsaal vom Hofe aus zu erreichen: "Du lödest keine Ketten mehr — Dein Spiel im Dunkeln ist jetzt zu Ende, Schlange!"

Kein Mensch befand sich im Tanzsaal und den angrenzenden Zimmern, alles war öde und leer,

und des jungen Schotten Fußritte hallten durch den leeren Raum. Von oben herab tönte das Lachen, Sprechen und Gläserklirren, sowie einzelne abgerissene Worte einer Rede, untermischt mit Hochrufen und dem Geräusch hin und her eilender Schritte. Die Zeit des Stellbideins war gut gewährt, niemand würde kommen, sie zu stören.

In einem der tiefstehenden Sessel unter der

**Ein Hauptverbreiter der Pest in China.**



Das Marmosettier oder der Bobak.

Mit Recht bringen die Ärzte den furchtbaren Ausbruch der Pest in Verbindung mit der großen Unreinlichkeit, in der die Mandchuren und Chinesen leben. Als Hauptverbreiter kommen besonders die Nagetiere in Betracht, die dort den Grund der Säuer- und der Strafen gewaltig unterminiert haben und zu ungezählten Tausenden leben. Es ist aber jetzt erkannt worden, daß das Marmosettier, das sowieso in Nord-China als vom bösen Geist befallen bezeichnet wird, durch seine Verbreitung zur Ausbreitung der Pest beiträgt.

Balmengruppe saß Milly Hollrath, lässig hingelehnt und träumte den süßen Traum erfüllten Glückes. Ein Ausdruck sieghaften Triumphes lag auf ihrem schönen Antlitz und hinter der weißen Stirn schwirren und klopften die Gedanken in fast beängstigender Hast. Frage auf Frage an die hochgespannten Erwartungen des Herzens stehend. Was würden die nächsten Augenblicke bringen? Und welche Botschaft sollte ihr werden? — Zwei,

die jetzt noch getrennt sind und sich democh angehören! So wurde ihre Liebe also doch erwidert! Also doch — —! Das schöne Weib schloß die Augen und lehnt sich tiefer noch in den weichen Sessel. Verückende Bilder künftiger Tage tanzten vor ihren inneren Augen hin und her, Phantasie-magorien heraufschwebendes Glückes, in welche Gott Amors schelmische Rosenfinger die leuchtendsten Farben wob. Dann wieder eilten ihre Gedanken zu Dudley, und die Entdeckung seiner plötzlichen Parteinahme war ihr noch immer ein unaufgeklärtes Rätsel. Was war denn plötzlich in den ersten Mann gefahren? Handelte er im Auftrage seines Fremdes oder aus eigenem Antriebe? Er hatte sich ja gleich schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Greenhill Valley vor ihren Siegeswagen gespannt und es nie an Beweisen seiner Verehrung fehlen lassen. Manchmal nur, besonders in letzter Zeit, war es ihr erschienen, als heabsichtigte er etwas ganz anderes, denn ihr seine Verehrung zu beweisen; seine Bemerkungen waren so zielführend, alle mit so viel Spott absichtlich auf sie gerichtet, und in seiner Art und Weise ihr gegenüber hatte überhaupt niemals jener rückwärtsblickende Ton gelegen, wie er ihn zum Beispiel Erna gegenüber anschlug. Trotz aller ihr dargebrachten Kuldigungen hatte sie doch immer das Gefühl, als stünde er auf Ernas Seite, und sie hatte sich heimlich geärgert, daß die junge Frau so unerwartet einen Beschützer gefunden. Die Wahrnehmung, ihn nun doch auf ihrer Seite zu wissen, erfüllte sie mit schadenfroher Gemüthung und sagte ihrem übertriebenen Selbstbewußtsein einen neuen Triumph hinzu.

"So tief in Gedanken, schöne Herodias," jagte Dudley, indem er näher trat. Er hatte schon eine geraume Weile dagestanden und auf sie niedergeschaut. "So berückend schön und liebreizend und so grundschlecht", — war sein Urteilspruch, "nur ein schillerndes, giftiges Kepsil, dem man den Kopf zertreten muß."

Milly Hollrath war aufgefahren und blickte ihm erwartungsvoll entgegen, indem sie zu gleicher Zeit mit einladender Handbewegung auf den Sessel an ihrer Seite deutete. Er aber schien es nicht zu sehen, denn er griff nach einem der herumstehenden Stühle, drehte die Rückenlehne nach ihr hin und setzte sich rittlings auf den Sitz.

"Erinnern Sie sich noch des Abends, an welchem Ihre glänzende Beredsamkeit uns von Mitteln sprach, die imstande seien, eine Ehe auch ohne gesetzliche Hilfe zu lösen, oder doch wenigstens darauf hinzuwirken, eine Loslösung zu erreichen?" jagte der junge Mann, angelegentlich seine Fingerspitzen betrachtend.

"Aber — dies gehört doch nicht hierher" — rief die Angeredete in fast ärgerlichem Tone — sie hatte einen anderen Anfang erwartet.

"Vielleicht doch! Vielleicht — wäre es von Vorteil, solche — solche Mittel — kennen zu lernen —"

Willly Hollrath beugte sich vor und maß den Sprecher mit einem Ausdruck grenzenloser Verblüffung. Hatte sie recht gehört, oder waren es nur die Einflüsterungen ihres eigenen bösen Herzens? Der Mann da vor ihr, diese Verförpierung unwandelbarster Ehrenhaftigkeit — er hatte so gesprochen — er schien auf einmal ihrem Prinzipie zu huldigen oder hatte es gar immer getan? Wie man sich doch täuschen konnte — wie der äußere Schein doch trügt! —

„Aber ich verstehe immer noch nicht,“ jagte sie dann, äußerlich sehr ruhig, während es in ihr fürchte und wogte. „Sie scheinen ja auf einmal dem verabschiedeten Prinzipie — recht — recht zugehen zu sein. Woher der plötzliche Umschlag?“

Dudley sprang auf und machte eine Bewegung ungeduldiger Entrüstung. — „So verstehen Sie mich doch endlich — ich könnte ja — für jemand anders fragen —“

„Für jemand anders?“ — Willly Hollrath stieß es zitternd vor innerer Bewegung hervor. Also doch, also doch — er — und dieser hier war sein Abgesandter! Nun galt es, die Mäste fallen zu lassen — nun lag das Glück in ihren eigenen Händen!

„Also eine Art Rechtskonsultation,“ lächelte sie dann strahlend, „eine Deputation an die Erfindungs-gabe weiblichen Scharsinns — sehr — sehr schmeichelhaft in der Tat,“ und als Dudley sich tummte, aber mit sehr ungeduldigem Ausdrucke beugte, fuhr sie, sich vorsichtig umsehend, schnell fort:

„Ich habe immer sehr viel auf geschickt angebrachten Einfluß gegeben, — natürlich muß die Persönlichkeit dazu geeignet sein — ein Einfluß der fortwährend, aber in scheinbar harmlosster Weise geschieht, — die Nachteile der betreffenden Sache herausarbeitet und sie so verständlich macht, daß sich der Beeinflusste zuletzt verwundert fragt, warum ihm dies alles nicht schon früher und von selbst aufgefallen sei. Dann ist es doch leicht genug, aus an und für sich unbedeutenden Dingen und Vorkommnissen andere Schlussfolgerungen zu ziehen — aus welchen sich Meinungsverdrehungen ergeben — Mißtrauen, falsche Auffassungen entstehen — und wenn dies alles unerwarteterweise nichts helfen sollte — könnte man ja eventuell zu schärferen Waffen greifen. Ich zum Beispiel würde dann —“

Ein leiser, scharfer, undefinierbarer Ton unterbrach die Sprecherin. Die Stuhllehne kratzte unter Dudleys krampfhaftem Griffe, und es schien, als wachse die Hüngelgestalt des jungen Schotten noch um einige Zoll höher. Seine Augen funkelten zu ihr herunter und die ruhige Stimme klang heiser, als er ihr jetzt in die Rede fiel:

„Sie zum Beispiel, meine gnädige Frau, würden so lange mit spitzen Worten und Verdächtigungen quälen und martern, bis das gehetzte, todwunde Edelwild zusammenbricht oder dahin flüchtet, wo kein Steinwurf oder scharfer Pfeil es mehr erreicht — Sie würden es auch an greifbaren Mitteln nicht fehlen lassen, zum Beispiel — Briefe schreiben — oder schreiben lassen und sie eigenhändig in den Kasten werfen — damit sie in unrechte Hände kommen — aber Granaten dürfen Sie keine dabei tragen — Blumen gehen so leicht verloren —“

Querst hatte Willly Hollrath gelächelt, immer noch in dem Gedanken, Siegerin zu sein — dann hatten sich ihre Augen in jähem Entsetzen weit geöffnet und jetzt — jetzt verstand sie ihn endlich!

Mit krampfhaft verzerrten Zügen, außer sich vor Wut, so schlaw überfließt, in eine Falle geraten zu sein, sprang sie auf, ihre Hände fest in Dudleys Arme krallend.

„Wie können Sie wissen, was ich tun würde? Wer hat Ihnen dies gesagt?“

Mit raucher, verächtlicher Gebärde schüttelte Dudley die weißen Hände von sich ab und trat einen Schritt zurück.

„Meine seit Monaten gemachten Beobachtungen und Wahrnehmungen, meine eigenen scharfen Augen und last not least, Ihre eigenen, eben

gehörten Bestätigungen der gemachten Wahrnehmungen haben es mir gesagt. Legen Sie sich nicht aufs Leugnen, meine Gnädige, es hilft nichts mehr. Erst haben Sie alle möglichen Mittel angewandt, Harold in Ihre Nege zu ziehen, seine Frau mit spitzen Worten, gut angebrachten Verdächtigungen und Verleumdungen zu besen und ihr den Aufenthalt in ihrem eigenen Heim zu verleißen, die beiden Gatten durch geschickte Schauspielerkünste immer mehr auseinander zu treiben, und als dies alles nichts half, ließen Sie von fremder Hand Briefe schreiben, die an Mr. Schoettler gerichtet, dennoch für seine Frau bestimmt waren — nur um sie an eine Untreue desjenigen glauben zu machen, der ihr vor Gott und den Menschen Treue geschworen. Zur besseren Täuschung und um ihnen den Anschein von der Post bestellten Briefe zu geben, klebten Sie bereits gebrauchte Marken darauf und warfen sie eigenhändig in den Kasten, von dem Sie wußten, daß nur Mrs. Erna Schoettler ihn öffnete. Zweimal bereits gelang das Manöver — nur daß ich gestern abend ganz in Ihrer Nähe war, als Sie mit Mantel und Tuch verhüllt den Brief an der Haustür einwarfen, und dann durch den Hüherhof den Park und die Terrasse zu erreichen und uns glauben zu machen, Sie seien durch die Maerterin gekommen.“

Ein schrilles, schneidendes Lachen unterbrach ihn; Willly Hollrath hatte die Arme verschränkt und ihre alte spöttische Miene aufgesetzt. „Wirklich? Was Sie mir da erzählen, klingt ja ungeheuer romanhaft, und ich muß nur die erstaunliche Produktivität Ihrer Phantasie bewundern — im übrigen formuliert man keine Anklage, ohne Beweise dafür erbringen zu können — Beweise — haben Sie gehört — Beweise!“

Es war, als habe Dudley dies vorausgesehen. Kaltblütig entnahm er der Brusttasche seines Frackes ein aqazienblütenduftendes Taschentuch, ein weißes goldgeprägtes Kuvert, dem ein schon stark im Verwelken begriffener Granatzweig folgte, und zulezt den am Morgen entführten Brief. Mit absichtlicher Langsamkeit hielt er Stück für Stück vor die Augen der erwischten Sünderin und ließ dann alles wieder in seinem Frack verschwinden. „Beweise hebt man nicht zu sorgfältig auf,“ sagte Ihnen dies schon einmal, meine Gnädige — damals, als der Aqazienblütenduft Ihres Taschentuches mich zuerst auf die Spur der Briefschreiberin brachte. Und nun werden Sie wohl nicht mehr zu leugnen wagen — sondern sich den Tatsachen beugen.“

Willly Hollrath aber dachte gar nicht daran, noch gab sie ihr Spiel nicht verloren, und den Kopf trotzig zurückwerfend, schob sie einen Blick tödlichsten Hasses auf den jungen Mann.

„Alles noch keine Beweise gegen mich, Aqazienblütenduft wird von vielen Damen benutzt, und die Briefe kann eine — andere von Mr. Schoettlers Freundinnen geschrieben haben.“

Sie hatte die letzten Worte mit verkehrendem Ausdrucke in Ton und Miene hervorgestoßen, jetzt brach sie plötzlich ab und fuhr mit schrillum Schredenslaute zurück. Dudley hatte ihr Handgelenk ergriffen und es zusammengedrückt, daß es schmerzte — alle Gelassenheit war aus seinem Wesen gewichen, und die drohenden Augen verkündeten ihr nichts Gutes.

„Wie weit Harold in diese erbärmliche Geschichte verwickelt ist — bleibt meinem Ermessen anheimgelassen — er ist ein Mann und kann sich selber schützen, auch gegen Steine, die aus dem Hinterhalte fliegen, meine Aufgabe aber ist es, ein edles, schulploses Wesen Ihrem Tun und Treiben zu entreißen. Insofern Sie sich nicht weit aus Erna Schoettlers Wege begeben, jetzt und für immer, so werde ich mit diesen Beweisen hervortreten und die ganze Erbärmlichkeit Ihres Charakters der Öffentlichkeit enthüllen, werde der Gesellschaft, in welcher Sie sich bewegen und in welcher aufgenommen zu sein Sie die Ehre hatten, die so feinen Folgen Ihrer eigenartigen Theorien vor Augen führen, daß Sie, verachtet und gemieden von jedermann, keine weiteren Verjuche

mehr auf der abschüssigen Bahn moralischen Verbrechens unternehmen können.“

Die Stimme des Sprechers war immer leidenschaftlicher geworden, jetzt hielt er inne. Mit einer Gebärde des Abscheues gab er das seine Handgelenk frei und deutete nach der Tür.

Willly Hollrath sah, daß sie ihr Spiel verloren hatte, aber noch blieb ihr ein Ausweg.

„Sie haben mich überhaupt nicht hier hinauszuweisen, Sie sind ein Gast wie ich, und solange mir der Besitzer den Aufenthalt gestattet, bleibe ich hier,“ zischte sie durch die zusammengedrückten Zähne hindurch, „erst wende ich mich an Mr. Schoettler, und dann werden wir ja sehen, wem er mehr Glauben schenkt, Ihnen oder mir.“ Damit wollte sie hinaus, doch Dudley vertat ihr den Weg.

„Nur in meiner Gegenwart findet diese Unterredung mit Harold statt, bei Frauen Ihres Schlages kam man nicht vorsichtig genug sein,“ sagte er sarkastisch, dann schweig er betroffen still, denn dort in der Tür nach dem kleinen Neben-zimmer stand der Besitzer von Greenhill Valley selbst. Er mußte durch den nach dem Maschinen-raume führenden Ausgange eingetreten sein, denn keiner der beiden hatte ihn kommen hören, und die letzten Worte des Gesprächs waren ihm, seinem Gesichtsausdrucke nach zu urteilen, genau bekannt.

„Was geht hier vor,“ jagte er langsam, den Freund erkannt von oben bis unten mit den Blicken messend.

Mrs. Hollrath, welche der Tür den Rücken gedreht hatte, fuhr herum. „Sir, man beleidigt mich unerhört und weist mir die Tür — keinen Augenblick bleibe ich mehr hier und bitte Sie, mich bei Mrs. Schoettler und Ihren Gästen zu entschuldigen.“

„Wer beleidigt Sie? Dudley?“  
„Ich habe Mrs. Hollrath nicht beleidigt, habe nur die Wahrheit gesagt, und wenn sie nicht sofort ihre Anschuldigungen sein läßt, werde ich hinaufgehen und den Gästen Dinge erzählen, welche ihr und — Dir nicht sehr gleichgültig sein dürften,“ rief der junge Mann mit zornbeberender Stimme, indem er dicht vor den Freund hintrat. Dieser wollte erwidern, aber er kam nicht dazu. Ein pottemdes Geräusch im Oberstode und laute, zornige Stimmen ließen ihn erschreckt aufhorchen. Gleich darauf stürzte ein ganzer Schwarm aufgeregter Fabrikarbeiterinnen die Treppe herunter und auf Harold zu. „Was ist geschehen? Wer ist der Ruhstörer,“ rief er, sich Bahn brechend.

„Battista, gnädiger Herr — er ist betrunken oder plötzlich verrückt geworden.“

Dudley war dem Freunde auf dem Fuße gefolgt, keiner achtete mehr der Zurückbleibenden, und in dem allgemeinen Tumulte verschwand Mrs. Hollrath durch eine Seitentür.

Battista hatte eine lange Zeit ruhig mit anderen zusammen in einer Ecke gesessen und dem Weine zugehört. Seine düsternen Augen verfolgten das bunte Bild da vor ihm mit lebhaftem Interesse, aber die Falte auf seiner Stirn wurde immer drohender. Bald nach dem Toaste auf den Besitzer der Fabrik verabschiedeten sich die geladenen Gäste der Gesellschaft, und nur einige junge Herren blieben zurück, um den Spaß ganz auszufolten. Harold hatte einem Teile der Weggehenden das Geleite gegeben, und Erna war noch mit einigen Damen plaudernd an der Garderobentür stehen geblieben. Käthi Forsters Schatz kam, einen Augenblick sich zu Battista in die Ecke zu setzen, dieser hatte ihn höhnisch auf den jungen Herrn aufmerksam gemacht, der ihm kein Mädchen wegschnappte, und die beiden waren aneinander geraten. Ein Aufseher sprang hinzu und verwies sie mit den Worten, das schöne Fest nicht zu stören, zur Ruhe. Da aber sprang Battista wütend auf.

„Was, Fest?“ schrie er heiser. „Wer bezahlt's denn? Wir doch, mit unserer Hände Arbeit, die uns schlecht genug gelohnt wird! Nieder mit den Reichen, die den Hauptgewinn einstecken und uns ausnugen.“ —

Von allen Seiten stürzte man herbei, einige warfen sich auf den wütend um sich Schlagenden, der, Verwünschungen in italienischer Sprache ausstößend, nicht zur Ruhe zu bringen war. Harold und Dudley stürzten herzu, ein ungeheurer Tumult entstand, und erst nach wiederholten Anstrengungen gelang es, den Rasenden zu bändigen. Man schleppte ihn davon, aber noch in der Tür wandte er sich um, die geballte Faust drohend nach der Richtung schüttelnd, wo sein bisheriger Brotherr stand.

Dudley war durch die dichten Gruppen geist, Erna zu suchen, die nirgends zu sehen war. Niemand konnte ihm Aufschluß geben, endlich hörte er von der Garderobiere, daß sie vor kaum zehn Minuten mit der alten Köchin davongegangen sei.

„Sie schienen beide in großer Aufregung, gnädiger Herr,“ sagte das junge Mädchen, „und es wäre vielleicht gut, Sie gingen nachsehen, was passiert ist, das Haus liegt so allein.“

Dudley stimmte davon. An der Treppe begegnete ihm Harold und hielt ihn zurück. „Entschuldige, ich habe mit Dir zu sprechen.“

„Ich auch,“ gab der junge Mann frostig zurück, „in einer halben Stunde stehe ich zur Verfügung.“

Dann eilte er die Stufen hinunter und in die warme Luftschicht hinein. Hinter ihm verlangen die Töne eines Walzers, den niemand mehr tanzen mochte. Eine bleisivere Stimmung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt, und man rüstete sich zum Aufbrüche. Battifas freches Betragen, sowie das plötzliche Verschwinden der verehrten Herrin von Greenhill Valley ließen keine frohe Stimmung mehr aufkommen, und so endete das reizende, lange besprochene Fest in einem grellen, unerquicklichen Mijston.

9. Kapitel.

Margaret, die alte Köchin von Greenhill Valley, war die einzige der ganzen Dienerschaft, welche am Ballabend zu Hause geblieben war. Ihre „dancing days“ waren vorüber, und sie zog es vor, nach all den anstrengenden Vorbereitungen für das Fest, in ihrem blühsauberen Stübchen zur Ruhe zu gehen, anstatt, wie die anderen es wünschten, an dem Feste teilzunehmen.

„Geht nur, Kinder, und freut Euch des schönen Lebens,“ sagte sie in ihrem breiten, schottischen Dialekt, „war auch einmal jung, und hab' getanzt, bis ich zusammenfiel — 's ist schon lange her, aber vergessen hab' ich's doch noch nicht.“

„War wohl Dein Schatz dabei, Margaret?“ frug Jane, indem sie sich eine rosenrote Schleife an ihr helles Kattunkleid steckte.

„Freilich, und ein recht schöner war er, mein Allan! Armer Kerl, die wilden Meereswogen haben ihn zur Ruhe gebettet, und jetzt wartet er, bis ich komme — — —“

In den Augen der gutherzigen Jane glänzten Tränen. „O, Du treue, alte Seele, wie manches junge Ding könnte von Dir lernen.“

Und so war sie denn allein zurückgeblieben in dem großen Hause —, ganz allein mit ihren alten Erinnerungen und ihrer alten, immer neuen Treue. Auf dem Tische in ihrem Stübchen stand Wein und Kaden, den Erna eigenhändig dahin getragen hatte, und auf der Kommode lag ein frischer Blumenstrauß.

Aber die Alte dachte nicht an Wein und Kuchen, nicht an die glühenden Sommerrosen. Aus einem Schubfache ihres Schrankes holte sie ein Kästchen hervor und entnahm ihm allerhand. Welke, dürrer Blätter, ein fast zerkrümbter Strauß und ein gelb gewordenes, halb zerbröckeltes Zuckerbrot. Dann nach einigem Zögern ein kleines, verblaßtes Bild in schlichtem, schwarzem Rahmen. „Allan Burrid“ stand in großen Buchstaben darunter, und die Alte schaute auf das junge Antlitz, bis ein heißer Tropfen über die welke, runzelige Wange fiel, und in der weißen Halskrise des Kleides verschwand. Stunde um Stunde verging, das Licht brannte herab und knisterte leise, Margaret aber war über dem Bilde des Jugendlieblichen eingeschlafen, und

im Traume sah sie ihn wie einst, jung und blühend, mit den lachenden Blauaugen und dem frischen Seemannsgesicht.

Da war es, als knisterte draußen über den Fenstern des Souterrains der Kiesweg des Gartens unter schlächtigen Tritten.

„Margaret“, rief eine bittende Stimme — „Margaret!“

Die Alte fuhr auf. „Ich komme, Allan,“ jagte sie, noch unter dem Einflusse des Traumes stehend, „ich komme.“ Dann aber schrak sie zusammen.

Draußen rief es noch einmal, „Margaret“ und zu gleicher Zeit klopfte es an die Scheiben. Die Stimme kam ihr bekannt vor, aber dennoch mußte sie im Augenblicke nicht, wem sie angehören könne; gewaltsam schüttelte sie ein Gefühl der Furcht ab und öffnete das Fenster. Ein todblaßes, übermüdetes Antlitz blickte ihr entgegen, daß sie mit dem Schrei: „Maud — Miß Maud, um aller Heiligen Willen!“ zurückfuhr, und die Hände beschwörend nach dem jungen Mädchen ausstreckte, welches dicht an dem Rahmen des Fensters gedrückt auf dem Kiesboden des Parkes saß.

„Deffne mir, Margaret, ich kann kaum noch stehen, und dann rufe Darling.“ Nach der Hoftür laufen, sie aufreihen und um das Haus herum stürzen, war für Margaret das Werk eines Augenblickes. Im nächsten schon lag Maud wohlgebettet in dem großen Lehnstuhl der Alten, nicht mehr bleich, wohl- aber fieberrot und heiß, über schreckliche Kopfschmerzen und brennenden Durst klagend. Margaret schlug ein über das andere Mal die Hände vor Entsetzen zusammen, aber sie fragte nichts; mit bebenden Fingern zerrte sie ihr Umschlag Tuch hervor, bettete Maud noch einmal sorgfältig in die Kissen, stellte Limonade und Wasser neben sie, und eilte dann davon, ihre junge Herrin herbeizuholen.

Maud lag ganz still. In ihrem Kopfe sauste es wie tosende Wasserfluten und vor ihren Augen tanzten Berge glutroter Feuermassen, alle ihre Glieder schmerzten und die Zunge klebte ihr am Gaumen, aber sie achtete es nicht, ihr Ziel war erreicht, nun galt es nur noch, sich aufrecht zu erhalten, bis Erna und Harold kamen.

Aus der Tasche des dünnen Sommerkleides zog sie ein zernittertes Stück Papier und versuchte es zu glätten. Es war ein Brief in steilen, ungelenteten Buchstaben und mit einem Namen unterzeichnet, der ihr kaum bekannt war. Seit dem Eintreffen dieses Briefes in der Pension am frühen Morgen des nun verrauschten Tages hatte Maud ihn unzählige Male gelesen, so daß sie ihn fast auswendig kannte.

„Ich habe gnädiges Fräulein einmal mit meiner Herrin in London besucht,“ stand da, „und weiß mich daher noch genau der Straße zu erinnern, in welchem das Pensionat liegt, auch sind gnädiges Fräulein die einzige, welche zu helfen vermag. Eilen Sie so schnell wie möglich nach Greenhill Valley, das Unglück zu verhüten, welches einliegender Brief erklärt, und welches über meine gütige Wohltäterin, Ihre Frau Schwägerin, und Sie selbst großes Leid bringen würde. Mrs. Hollrath meine einstige Herrin, gab meiner kleinen Schwester Stunden und benutzte des Kindes Unschuld, um sich Liebesbriefe schreiben zu lassen, die dann, wie ich eben erst erfuhr, an Mr. Harold Schoettler abgeschickt wurden. Lizzie kam durch Zufall dahinter und brachte auch die Abschrift des Briefes mit, welcher morgen früh in den Händen Ihres Herrn Bruders sein wird. Eilen Sie, gnädiges Fräulein, Mrs. Hollrath hat es auf Mr. Schoettler abgesehen und haßt Ihre Schwägerin, weil sie den schönen Mann selber haben möchte. Verteilen Sie ihre Pläne, eilen Sie nach Greenhill Valley, noch ehe der Vallenberg angebrochen ist. Sie und Ihre Frau Schwägerin sind immer freundlich zu mir armen Dienerin gewesen, und Ihre Frau Schwägerin hat mir das Leben gerettet. In tiefster Verehrung Anne Mann.“

Es war ein Glück, daß in Mauds Pensionat niemand daran dachte, die Briefe zu lesen, auch hätte der heimtückliche Poststempel keinen Verdacht

erregt, und so sah denn die Kleine gedankenvoll und in sich gekehrt während der Schulstunde da, vergeblich einen Ausweg suchend, unbemerkt entschließen zu können. Daß sie fort mußte, war klar — wie wenn Harold nun tun würde, wie in dem Briefe vorge schlagen wurde? Harold! Ihr Bruder? Nein — der war kein Christ, er liebte ja seine Frau, und nicht Mrs. Hollrath. Sie aber hatte es auf ihn abgesehen, Maud mußte es lange schon, ihr ganzes Betragen legte Zeugnis davon ab, und nun schrieb sie ihm auch noch heimlich hinter Ernas Rücken. Aber — Harold würde gewiß nicht tun, was sie da sagte — oder — oder liebte er sie doch? Ah! —

Mit einem Satz sprang Maud in die Höhe, sehr zur Mißbilligung ihrer deutschen Lehrerin, welche soeben einen glänzenden Vortrag über die Anwendung des dritten und vierten Falles beendet hatte. Jetzt war sie auf etwas gekommen! Harold liebte diese rote, irische Kaze und deshalb — deshalb wollte Erna fort! Sie, die so gut und reizend und herzenslieb war! Aber wenn Erna wirklich fortlief, so blieb sie, Maud, ganz gewiß nicht in Greenhill Valley, auch noch — dazu noch mit einer solchen Schwägerin, die andern ihr rechtmäßiges Eigentum stahl — sie, Maud, ging mit Erna, und wenn sie dem Zuge nachlaufen mußte, in welchem die Verehrte davon fuhr!

Der Gedanke, daß dies möglicherweise schon heute geschehen könnte, daß Erna in Nacht und Nebel davonreisen würde, ließ ihr gar keine Ruhe mehr, und kaum war die Schulstunde vorüber, so flog sie die Treppe zu ihrem Zimmer empor und schloß die Tür hinter sich ab. Glücklicherweise war der Nachmittag frei, auch der übliche Spaziergang fiel aus und beim Lunch verkündigte Miß Kead, daß sie gezwungen sei, eine mehrtägige Reise zu unternehmen. Heimlicher Jubel deshalb, und die frohe Aussicht auf ein paar schöne Tage!

Es war ein sehr heißer Tag, und nach dem Lunch legten sich alle zur Ruhe. Miß Kead war abgefahren und die deutsche Lehrerin in ihr Zimmer zurückgekehrt, als Maud leise und vorsichtig die Tür des großen Schulsaales öffnete und nach einem zum Garten führenden Fenster huschte. Ein breiter Strohhut beschattete ihr liebliches Antlitz, und über dem Arm lag ihr ein leichter Gummimantel. In einer kleinen Tasche trug sie ihr fast noch vollständiges Monatsgeld und einige unentbehrliche Toilettegegenstände. Vorsichtig ließ sie die beiden Sachen an der Mauer hinuntergleiten und kletterte dann selbst nach. Jetzt galt es, ohne gesehen zu werden, zu der nach einer kleinen Straße führenden Gartenür zu kommen; war dieses Hindernis erst beseitigt, dann war gewonnenes Spiel, und sie erreichte den Zwei-Uhr-Zug, mit welchem sie immer nach Greenhill Valley gefahren war, noch bei guter Zeit. Vorsichtig spähend und von Strauch zu Strauch schlüpfend, erreichte sie endlich nach vielem Zittern und Zagen die bemusste Tür und ließ sie eben hinter sich ins Schloß fallen, als die deutsche Lehrerin an ihrem über dem Schulhause gelegenen Fenster erschien. Einen Augenblick später, und Maud wäre erapopt worden, so aber lief sie im Sturmschritt die kleine Straße hinter der Mauer entlang und sprang am Ende des Weges in die Pferdebahn. — — —

Vor einem der Billettchalter des Cannon Street Bahnhofes stand eine Gruppe junger Männer, eifrig beschäftigt, die auf und ab gehenden Damen zu kritisieren. Es war augenblicklich eine stille Zeit, nicht das gewöhnliche Drängen, Stoßen, Aufsen und Schreien; eben war der nach dem Süden gehende Schnellzug eingelaufen, und eine große Menge drängte nach dem Perron, als eine schlankte, zierliche Mädchengestalt in fliegender Hast durch die Halle eilte, um dann, ratlos nach allen Seiten sehend, stillzustehen. „Welch ein süßes Gesichtchen,“ sagte einer der Herren, ein schlanker, blonder Mann, und dann trat er auf das junge Mädchen zu.

„Kann ich Ihnen behilflich sein, mein Fräulein?“

Maud sah auf, und ein glückliches Lächeln überflog ihr liebliches Antlitz. „Ach bitte, ja, ich muß ein Billett nach Greenhill Valley haben, und der Zug ist schon eingelaufen.“ Damit reichte sie dem Fremden vertrauensvoll ihre Börse und sah ihm nach, wie er das Gewünschte holte. Sie folgte ihm auch auf den Perron hinaus und war nur einigermaßen erstaunt, als er ebenfalls in das Coupé erster Klasse stieg, in welches er ihr hineingeholfen hatte.

„Sie fahren denselben Weg?“ fragte sie verbüßigt, indem sie die Börse aus seiner Hand entgegennahm.

Er lächelte nur und drückte dem eben ersehenden Schaffner ein Geldstück in die Hand. Der schaute das junge Mädchen prüfend lächelnd an und warf die Tür ins Schloß. „Sollte man meinen,“ murmelte er vor sich hin, als er weiterging.

(Fortsetzung folgt.)

### Adrienne.

Roman von „Rita“.

Autorisierte Uebersetzung von Georg Winters.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Lächelnd blickte sie Zoe an, welche soeben Armand etwas zuflüsterte.

„Ach, wenn man doch noch jung wäre!“ seufzte der Graf, indem er Zoe mit seinen Blicken verschlang.

„Aber warum?“ fragte sie lachend. „Junge Männer sind meistens fade, sie werfen mir Blumen zu, schmachten mich an und bilden sich ein, daß sie sich jede Freiheit herausnehmen dürfen, weil ich eine Sängerin bin. Aber Sie, Graf Armand, Sie sind so gut, so großmütig, ein so treuer Freund! Wieviel verdanke ich Ihnen —“

„O nein, Madamoielle,“ rief der Graf, „ich verdiene gar keinen Dank; Sie haben ihren glänzenden Erfola nur ihrem Talent zu verdanken!“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte ihn an.

„O nein,“ seufzte sie, „ich weiß, wie viel ich Ihnen schulde.“

Er beugte sich zu ihr herab, so daß ihre goldnen Locken seine Stirn berührten. Madame Lissac flüsterte Lamboi lächelnd einige Worte zu; er lächelte, erhob sich und folgte ihr, als sie in einer der tiefen Fensternischen Platz nahm.

Zoe lehnte sich vertraulich an Armand. „Ich weiß, daß Sie mein Freund sind,“ flüsterte sie, „und es ist so angenehm, einen verheirateten Mann zum Gönner zu haben, weil man weiß, daß —“

Der Graf unterbrach sie. „Für Sie würde jeder Mann durchs Feuer gehen!“ rief er. „Ein Blick in Ihr liebliches Gesicht macht jeden zu Ihrem Sklaven!“

„Bin ich denn schön?“ fragte sie mit reizender Kofetterie und errödete tief, als Armands Augen ihrem Blicke begegneten. „Und ist es ein Glück, schön zu sein?“

„Küssen Sie sich denn nicht glücklich in Ihrem Berufe, Ihren Triumpfen, Zoe?“

„Glücklich?“ — Sie seufzte tief. „Wie kann ein junges Mädchen, welches allein und schußlos in dieser Welt des Truges leben muß und sich auf niemand verlassen kann, glücklich sein?“

„Armes, kleines Ding!“ dachte der Graf. Er ahnte nicht, daß sie ihm eine sentimentale Rolle vorspielte, welche darauf berechnet war, ihn in ihre Netze zu locken.

„Wer so schön ist wie Sie, liebe Zoe,“ sagte er, „dem öffnet das Glück die Arme. Sie werden die Liebe finden, welche Sie verdienen, und mit der Liebe kommt das Vertrauen und die Freude am Leben!“

Zoe errödete und warf ihm einen schüchternen Blick zu. Dann drückte sie seine Hand und ein

tiefer Seufzer hob ihre Brust. Sie nahm eine der duftenden Rosen aus ihren Locken und reichte sie dem Grafen; er küßte ihre Hand und flüsterte: „Danke, mein liebes Kind!“

Noch eine halbe Stunde lang plauderten die beiden und schienen ihre Umgebung vollständig vergessen zu haben. Endlich erklärte Madame Lissac lachend, es sei Zeit, nach Hause zu gehen. Mitternacht war längst vorüber, als Graf Armand Zoe in seinem Wagen nach Hause fuhr.

Als Viktor Lamboi Madame Lissac „gute Nacht“ wünschte, sagte er lachend: „Es ist köstlich, wie die kleine Sere ihn an der Nase herumführt!“

\* \* \*

Inzwischen wurde die Entfremdung zwischen Armand und Adrienne immer größer. Die junge Frau fühlte sich tiefunglücklich; zum Glück hatte man in den gesellschaftlichen Kreisen von Paris keine Ahnung von ihrem geheimen Leid. Die Franzosen sind bekanntlich in näherem Verkehr sehr liebenswürdig, und da Adrienne die Freund-

Die Marquise runzelte die Stirn.

„Du brauchst mich nicht so schroff abzuweisen, Adrienne,“ erwiderte sie mit einem leichten Beben in der Stimme. „Du weißt, wie innig ich Dich liebe und ich glaube, daß Du Vertrauen zu mir hättest. Ich bin ja selbst nicht glücklich, allein ich würde nie die Teilnahme einer treuen Freundin zurückweisen.“

„Berzähle mir, liebe Odhse,“ rief Adrienne reuevoll. „Du weißt wohl, daß ich Dich liebe, aber es gibt Dinge, über welche man nicht sprechen kann! Ach, ich werde mich nie an das Pariser Leben gewöhnen; ich wollte, wir wären wieder in Valtour.“

„Das Leben auf dem Lande paßt besser für mich,“ erwiderte Adrienne. „Wie kannst Du Dich nur in einem solch langweiligen Neste wohl fühlen! Wenn ich vier Wochen dort sein müßte, würde ich melancholisch.“

„Das Leben auf dem Lande paßt besser für mich,“ erwiderte Adrienne.

„Sei nicht so unzufrieden, mein Kind,“ sagte die Marquise in heiterem Tone. „Bedenke, wie viel hast Du, um das Dich andere beneiden würden! Du bist jung, schön und reich, nimmst eine ansehende Stellung ein, besuchst eine Menge von Gesellschaften und Ballen, auf welchen man Dich bewundert und feiert, Du empfängst Gelehrte und Künstler. Du bist sogar die Protektorin eines jungen Genies — wahrlich, ich müßte nicht, was ich an Deiner Stelle noch wünschen sollte, und zudem hast Du einen Gatten, der Dich anbetet! Warum wirst Du so blaß? Ach laute doch nichts, was Dich verletzen konnte!“

Adrienne schüttelte den Kopf und drückte Odhulles Hand, zu brechen vermochte sie nicht.

„Ich möchte nur wissen, was da vorgegangen ist!“ dachte die kluge Marquise. „Sie liebt ihren treulosen Mann mehr als je; wann werden ihr endlich die Augen aufgehen!“

Weder sie, noch Adrienne ahnten, wie bald dies geschehen würde.

### 15. Kapitel.

Die Saison neigte sich ihrem Ende zu; Adrienne fühlte sich häufig unwohl und übermüdet; ihre Gesundheit hatte unter dem in jeder Beziehung aufregenden Leben in Paris gelitten und auf Wunsch ihres Hausarztes zog sie sich nach und nach aus der Gesellschaft zurück, woraufhin sie ihren Gatten immer seltener, denn Graf Armand langweilte sich zu Hause und vermied so viel als möglich jedes Zusammensein mit seiner Gemahlin.

Alein Adrienne empfand dies nicht mehr so schmerzlich wie früher. Eine neue, süße Hoffnung erludte ihr Herz; noch wagte sie es kaum, an eine Gewißheit zu glauben, aber sie sagte sich täglich: „Wenn es wirklich so ist, dann wird alles wieder gut; er wird sich eben so sehr freuen, als ich.“

Sie ahnte nichts von dem, was man sich über ihren Gatten und die kleine Laurent erdachte; sie ahnte nichts von Madame Lissacs Triumph über den Erfola ihrer Intrigue. Sie freute sich auf das Leben in Valtour; die meisten Abschiedsbesuche waren bereits erledigt und sie zählte die Tage bis zur Rückkehr in die ländliche Stille.

Eines Abends sah sie allein in ihrem Voudoir, als der Diener ihr mehrere Briefe brachte. Der eine kam von ihrer Schwägerin Celine, welche ihr anmeldete, daß alle Vorbereitungen zu ihrem Empfange beendet seien und daß sie sich unendlich freue, Adrienne bald in der Provence begrüßen zu dürfen.

Die Adresse des zweiten Briefes war von einer ihr unbekanntem Hand. Während sie das Schreiben las, verbrütete sich eine tödliche Blässe über ihre Züge. Der Inhalt desselben lautete:

Hochgeehrte Frau Gräfin!  
Wenn Sie sich von der Untreue ihres Gatten überzeugen wollen, welche ganz Paris kennt, so gehen Sie heute nacht zwölf Uhr nach dem Savie Nr. 9, Rue d'Antonie; dort gibt Graf Valtour seiner Maitresse ein Souper. Falls Sie ihm diesen Brief zeigen, wird er alles ableugnen,



Oymkana in St. Moritz.

Unmöglich das Winterportret in St. Moritz wurde auch ein Wettrennen veranstaltet, in welchem derjenige Sieger blieb, der am ehesten einen Soldaten liegendes Ei am schnellsten die Straße herabbrachte, ohne es fallen zu lassen.

lichkeit, welche man ihr entgegenbrachte, in feinsten Weise zu würdigen verstand, so war sie bald allgemein beliebt. Aber inmitten der wärmsten Huldigungen blieb sie still und zurückhaltend, und über ihrem lieblichen Gesicht lag es wie ein Schatten tiefer Trauer.

Die Marquise von Savigny war zu Hug, um die Veränderung in Adriennes Aussehen und Wesen nicht zu bemerken und ärgerte nicht, ihre Freundin zur Rede zu stellen.

„Du siehst nicht glücklich aus, Adrienne,“ sagte sie, als sie die junge Gräfin nach kurzer Zeit wieder sah, „und doch hast Du keine Sorgen und Armand trägt Dich auf den Händen, nicht wahr?“

„Aberdings,“ erwiderte Adrienne. „Ich kann mich nicht über ihn beklagen.“

„Und trotzdem trägst Du eine Märtyrerkrone zur Schau, lachst niemals und bist nicht vergnügt! Mich täuschst Du nicht, Du bist nicht glücklich, Adrienne —“

„Bitte,“ unterbrach sie die junge Gräfin, „laß uns von etwas anderem reden als über meine An-  
gelegenheiten!“

wenn Sie dagegen hingehen, werden Sie selbst sehen, wie sehr er Sie täuscht und betrügt. Eine Freundin wird Sie dort erwarten und in ein Zimmer führen, von welchem aus Sie alles hören und sehen können, ohne selbst gesehen zu werden. Folgen Sie meinem Rat, Sie werden mir hierfür Dank wissen.

Ein wahrer Freund."

Lange saß Adrienne regungslos, wie erstarrt; sie hatte das Gefühl, als ob eine schwere Last sich auf ihre Brust senkte, unter deren Druck sie erstickend müde, ohne die Kraft zu haben, sich von ihr befreien zu können. In dieser schrecklichen Stunde erstarrt in ihrem Herzen die Liebe und das Vertrauen; die grausame Hand, welche jenen Brief geschrieben hatte, zeigte ihr den Abgrund, an dessen Rande sie stand. O, wie hatte sie Armand geliebt, wie hatte sie ihm vertraut — und er konnte sie betrügen! Und welche Schmach, daß andere dies alles wußten! Sie erstarrte vor Scham, — war er doch ihr Gatte!

Oder wäre es möglich, daß der Brief nur eine Verleumdung enthielte?

Über wer könnte so niedrig handeln, fragte sie sich, — und doch so viel auf dem Spiele stand! Wer könnte so grausam sein, ihr solches zu schreiben, wenn nicht Beweise für Armands Treulosigkeit vorlägen!

Beweise?! — Ja, sie wollte, sie mußte Beweise haben — und deshalb wollte Sie sich mit eigenen Augen von Armands Schuld überzeugen, ehe sie die letzte Hoffnung aufgab.

Na, es war ihre letzte Hoffnung, das fühlte sie; denn wenn er sie nicht mehr liebte, wie konnte sie dann noch leben? Sie erinnerte sich an seine Schwüre, seine Versicherungen, seine guten Vorjabe in Valtour — und verachtlich mit diesen das Leben in den letzten Monaten. Welcher Kontrast!

Sie weinte lange und bitterlich, — aber diese Tränen erleichterten nicht das gepreßte Herz.

Die Dämmerung senkte sich allmählich herab und noch immer lag sie regungslos, von düsteren Bildern verfolgt. Als das Kammermädchen kam, um sie zum Diner anzufleiden, ließ sie Armand jagen, daß sie sich unwohl fühle und nicht an dem Diner teilnehmen könne.

„Über der Wall bei Maréchal Gautierne, gnädige Frau?“ fragte die Fose.

„Lassen Sie mich in Ruhe, ich kann ihn unmöglich besuchen,“ rief Adrienne erregt. „Ich habe Migräne und will allein sein!“

Die Dienerin entfernte sich, sehr erstaunt über die Keizbarkeit ihrer stets so sanften, nachsichtigen Herrin. Sie hielt die junge Gräfin für krank, und wies die Dienerschaft an, jede Störung von ihren Gemächern fern zu halten.

Als es halb zwölf Uhr schlug, raffte sich Adrienne aus der Verämbung auf, welche ihre Sinne umfangen hatte. Es schwindelte ihr und sie fühlte sich wie zerstückelt; doch raffte sie alle Kraft zusammen, um ihren Entschluß auszuführen. Leisen Schrittes ging sie in ihr Ankleidezimmer und verachtete ihr elegantes Hauskleid mit einem dunklen, unheimbaren Reisanzug. Dann löschte sie die Lampe und ging geräuschlos die Treppe hinab. „Wie ein Dieb muß ich mich aus meinem eigenen Hause schleichen!“ dachte sie; aber es war ihr, als ob eine geheimnisvolle Macht sie vorwärts treibe. Die Dienerschaft war zu dieser Zeit im Souterrain, weshalb ihr niemand begegnete; sie glaubten, daß die junge Herrin schlafe. Sie verließ das Haus durch einen Seiteneingang, welcher in eine Nebenstraße mündete.

Die frühe Nachtluft, welche ihre glühende Stirn umwehte, tat ihr wohl. In der nächsten Straßenecke rief sie eine vorüberfahrende Droschke an und befahl dem Kutscher, sie nach der Rue d'Antonie zu fahren.

Als der Wagen vor dem bezeichneten Hause hielt, schlug es Mitternacht. Adrienne stand, nachdem sie dem Kutscher das Fahrgeld gegeben hatte und dieser abgefahren war, allein vor der hell erleuchteten Eingangstür der kleinen Villa. Nachdem die erste Aufregung vorüber war, kam eine

seltsame Ruhe über sie; der brennende Schmerz war verschwunden und in ihrem Herzen lebte nur noch der eine Wunsch: sich Gewißheit zu verschaffen, und dies konnte sie, wenn sie den in jenem Briefe enthaltenen Anweisungen folgte.

Die Bel-Etage der Villa war brillant erleuchtet; den Balkon schmückten blühende Rosen, deren süßer Duft die Luft erfüllte.

Nur einen Augenblick zögerte Adrienne; dann zog sie die an dem Entree befindliche Schelle und sofort wurde die Haustür geöffnet. Adrienne trat ein; eine ältere Dienerin verneigte sich tief vor ihr und fragte leise:

„Gräfin Valtours?“

Adrienne neigte das Haupt; zu sprechen vermochte sie nicht. Die Alte bat, ihr zu folgen und führte sie in einen im ersten Stock befindlichen Salon. Die Tür in das angrenzende Gemach war geöffnet und durch eine halb zurückgeschlagene Portiere verhält; ein mit Silber und Blumen geschmückter, für zwei Personen gedeckter Speisetisch stand in der Mitte des Zimmers. Vor Adriennes Augen verschwamm alles wie in einem Nebel, denn sie hatte deutlich Armands Stimme gehört und nun erkönte in dem Nebenzimmer ein heiteres Lachen.

Die Alte flüsterte ihr hastig zu: „Wollen Frau Gräfin näher treten, so können Sie besser sehen.“

Eine unsichtbare Hand schien sie vorwärts zu ziehen, die Portiere wurde geräuschlos zurückgezogen und wie ein hell beleuchtetes Bild sah Adrienne ihren Gatten neben einem reizenden, jungen Mädchen, welche sein Arm umschlungen hielt; sie neigte sich mit koketttem Lächeln zu ihm und er küßte ihre kleine, weiße Hand.

Bei diesem Anblick fühlte Adrienne ihre Bestimmung schwinden; ein lauter Schrei entrannte sich ihrer Brust und sie sank ohnmächtig zu Boden. Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, lag sie auf einer in dem Salon befindlichen Chaiselongue; vor ihr stand Graf Armand mit finsterner Miene.

Sie sprang auf, um sofort das Haus zu verlassen; doch ihre zitternden Knie verjaagten ihr den Dienst.

„Wie zum Teufel kommst Du hierher?“ rief er. „Wie kannst Du es wagen, mich auszuspionieren?“

Mit einem Blick voll Verachtung sah ihn Adrienne an, ohne ein Wort zu sprechen; dann reichte sie ihm den verhängnisvollen Brief. Während der Graf denselben las, trat eine tiefe Röte auf seine Stirn; er zerriß das Schreiben, warf es zu Boden und trat es mit Füßen.

„Ich glaube, Du siehst zu stolz, zu vornehm, um die Rolle einer Spionin zu spielen,“ sagte er höhnlisch. „Nun kannst Du ja triumphieren. Du hast Deinen Zweck erreicht. Was gedenkst Du zu tun?“

Adrienne sah ihn ruhig an; vor diesem Blick schlug er die Augen nieder.

„Was bleibt mir noch zu tun übrig?“ erwiderte sie. „Was soll ein Weib tun, deren Liebe und Vertrauen so grausam zerstört wurde? O, wie bitter muß ich es büßen, daß ich Dir einst glaubte und vertraute, Armand von Valtour!“

Sie wandte sich, um das Zimmer zu verlassen. Der Graf folgte ihr und ergriff sie mit rauhem Griff ihren Arm; sie schauderte bei seiner Berührung und riß sich von ihm los.

„Wohin willst Du gehen?“ rief er. „Fort aus diesem verworrenen Hause!“ entgegnete sie.

„Zum Teufel!“ schrie der Graf zornig; „wer hieß Dich hierher kommen? Ich habe mir nichts vorzumerken; jener Brief enthält nur elende Lügen!“

„Uniere Ansichten über Recht und Unrecht sind ganz verschieden,“ sagte Adrienne. „Deine Untreue ist außer Zweifel; der Mann, den ich liebte, der Gatte, dem ich vertraute, ist für mich tot!“

Der Graf erbrach; ehe er jedoch ein Wort der Erwiderung fand, hatte Adrienne sich entfernt.

Nun erst überkam ihn das Gefühl, daß er sie verloren hatte.

„Welch ein Tor war ich!“ sagte er leise. „Sie hat recht; ich verdiente ihre Liebe nicht!“

Wie ein geschlechtiger Vogel eilte Adrienne die Straße hinab. Graf Armand glaubte, daß sie in ihrem Wagen gekommen sei; so zornig er auch war, so würde er doch nicht zugegeben haben, daß sie nach Mitternacht allein und ohne Schutz in den Straßen von Paris herumirre. Allein Adrienne war in so heftiger Erregung, daß sie in dieser bitteren Stunde an keine Furcht dachte. Sie eilte weiter und weiter, ohne sich umgucken; sie bemerkte nicht die verwundernden Blicke der Passanten, welchen es auffiel, daß eine junge, schöne Frau hier allein in der Nacht auf der Straße sei.

Plötzlich brach ein Trupp angeheiterter, junger Leute aus einer Seitengasse und umringte sie mit lohlendem Geschrei.

„Hallo, meine Schönheit, so allein?“ rief der eine, ihren Arm erfassend; „soll ich Sie begleiten?“

Die Gräfin schauderte; erst jetzt kam sie zum Bewußtsein ihrer Schutzlosigkeit. Sie riß sich los und wollte raschen Schrittes weiter eilen; allein die jungen Männer versperrten ihr den Weg und überhäufeten sie mit Stichelreden und indiskreten Fragen und überboten sich in Fubringlichkeiten.

Mit übernatürlicher Kraft stieß Adrienne sie zurück und rief laut um Hilfe. In diesem Augenblick nahnte sich ein junger Mann; sobald er sah, daß diese jungen Burischen eine Dame belästigten, bot er derselben seinen Arm und rief den jungen Leuten zu:

„Fort mit Euch! Schämt Ihr Euch nicht? Welche Feigheit, eine wehrlose Frau zu beleidigen!“

Lachend zogen sie weiter. Als die Gräfin sich zu ihrem Retter wandte, blickte sie in Andres entsetztes Gesicht.

„Sie hier, gnädige Frau!“ rief er erschreckt.

„O, Andre! Sie sind es! Gott sei Dank! Ich habe mich verirrt! Können sie mir den Weg nach der Chaussee d'Antin zeigen?“

Dort wohnte die Marquise von Savigny. Adrienne hatte beschloffen, zu ihrer Freundin zu gehen; sie wollte nie wieder Armands Haus betreten.

„Soll ich Ihnen einen Wagen besorgen, Frau Gräfin?“ fragte Andre.

„Na, bitte!“ erwiderte Adrienne.

Andre bot ihr den Arm.

„Wir müssen bis zum Ende der Straße gehen,“ sagte er. „Erlauben Sie mir, Sie zu führen!“

Adrienne nickte ihm dankend zu. Sie war jetzt in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Andre ahnte wohl, daß ein Unalück sie betroffen habe, jedoch wagte er nicht, eine Frage an sie zu stellen. Noch immer war kein Wagen zu sehen und Adriennes Schritte wurden schwerer und langsamer.

Endlich brach Andre das Schweigen und sagte schüchternen Tones:

„Ich sehnte mich schon lange, Sie wiederzusehen und Ihnen zu danken. Direktor Litre wünscht, daß ich nach Mailand gehe, um dort Gesangsstudien zu machen; ich reise deshalb morgen nach Valtour, denn ich möchte meinen Vater noch einmal sehen, ehe ich mein neues Leben beginne. Ich hoffe, er wird mir jetzt verzeihen!“

„Nach Valtour!“ rief Adrienne leise. „Nach ich werde dorthin reisen. Ich werde Paris verlassen, ich kann hier nicht leben!“

Andre blieb vor Ueberraschung stehen. Was konnte sich zugetragen haben, um diesen plötzlichen Entschluß der Gräfin zu motivieren? Er kannte Graf Armand und fürchtete, daß Adrienne sich endlich mit ihrem Gatten entzweit habe. Dieses Mitleid erfüllte sein Herz und mit schmerzlichem Bedauern las er in Adriennes mitstehenden Zügen die Geschichte eines großen Unalücks. Sie blickte



mitteilvolle Verachtung. Ein Mann, der in solcher Weise über die Heiligkeit der Ehe sprechen konnte, war ihrer Liebe nicht wert. Sie konnte es nicht verzeihen, daß er sie absichtlich belogen und getäuscht hatte; sie schauderte, wenn sie an ihn dachte und fürchtete sich vor ihm. Dieser Schlag hatte sie plötzlich und heftig getroffen; sie fühlte sich tief gedemütigt und hat Gott unter heißen Tränen, Armand nie wiedersehen zu müssen.

Am nächsten Tage reiste sie nach Valtour ab. Die Marquise begleitete sie, um jede unangenehme Begegnung von ihr fern zu halten. Adriennes heftige Aufregung war einer tiefen Erschöpfung gewichen; sie sah so blaß und krank aus, daß die Marquise sie voll Mitleid betrachtete.

„Die arme Adrienne,“ dachte sie. „Ich hatte gedacht, sie würde so glücklich in ihrer Ehe werden und einen guten Einfluß auf Armand ausüben. Wie oft täuscht man sich doch. Vielleicht war Adrienne zu tugendhaft für ihn. Ob sie sich wohl je wieder veröhnen werden? Wer kann dies wissen? Sie ist zu stolz und er ist zu leichtsinnig. Vielleicht ist dies eine Lehre für ihn; manche Männer lieben ihre Frauen erst dann, nachdem sie sie verloren haben!“

(Fortsetzung folgt.)

### Wie schafft man sich gesundes Blut?

Ein medizinischer Schriftsteller, Dr. W. Teschen, sagt: „Wesens Blut leicht durch die Adern rollt, der ist gewöhnlich gesund an Leib und Seele, der fühlt sich glücklich, denn Gesundheit hat Heiterkeit, Lebens- und Arbeitslust im Gefolge.“

Im entgegengekehrten Falle, wenn das Blut träge und schwer im Organismus zirkuliert, müßte demnach der Mensch krank an Leib und Seele, niedergeschlagen, ohne Lebenslust und Arbeitsfreude sein.

Das ist auch tatsächlich der Fall und hat seine natürlichen Ursachen.

Wir wissen, daß der normale Mensch in guter, sauerstoffreicher Luft vollständig auflebt, daß ihm ein wunderbares Gefühl der Frische und Kraft durchströmt, daß der Appetit sowohl als die Leistungsfähigkeit sich steigert.

Der Sauerstoff wird durch die Lungen eingeatmet. Sämtliches Blut durchströmt die Lungen und wird dabei mit Sauerstoff gesättigt, denn das normale gesunde Blut ist demnach so zusammengesetzt, daß der Sauerstoff das Befreien hat, sich mit ihm zu verbinden.

Ist das Blut von ungelinder Beschaffenheit, so kann es nicht genügend Sauerstoff aufnehmen; fehlt der Sauerstoff, so kann der Organismus die aufgenommenen Nährstoffe nur unvollkommen verarbeiten; flaut in Lebenswärme und Kraft umgewandelt zu werden, beschweren sie nutzlos das Blut mit Zerlegungsprodukten (Garnsäure usw.), machen es dick und träge, und es stellen sich allerlei Leiden

ein, besonders die sogenannten Stoffwechselkrankheiten und Zirkulationsstörungen. Hierbei gehören u. a. Appetitlosigkeit, schlechte Verdauung, leichte Erregbarkeit, Blutandrang nach dem Kopfe, Energielosigkeit, Schläfrigkeit, Blutschlängel und Bickel, Rückenmerzen, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Morbus, sogenannte Blutarmut, die meisten Hautkrankheiten, Gallen- und Nierenleiden, Herzleiden, Wasserjucht, Nierenkrankheiten, Knochengonnen, Hämorrhoiden, Asthma, Fellemmungen, Kopfschmerz, kalte Füße, Neigung zu Katarrhen, Entzündungen der Nimmungs- und Verdauungsorgane und viele andere Leiden.

## Warnung.

Berfolgt wird jede Nachahmung der echten **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** u. Bergmann & Co., Radebeul. Es ist die beste Seife zur Erlangung ein. art., rein. Geistes rufig, jugend. Blutschwung ein. weis., saumetw. Haut u. blendenstich. Preis: à St. 50 Pf. Wer. 3. hab.

Es hat in solchen Falle keinen Zweck, nur den Sitz des Leidens zu behandeln, das ganze Blut muß verbessert werden, es muß eine gründliche Blutaufräumungskur erfolgen.

Wer das einseht, dem wird es ohne weiteres klar, warum mit dem berühmten Dr. Schröderischen Blutmittel „Renaşcin“ so wunderbare Erfolge erzielt wurden. So schreibt z. B. eine Dame aus Bad Reinerz:

„Teile hierdurch mit, daß ich seit sechs Tagen Ihr „Renaşcin“ gebrauche und zwar mit gutem Erfolge. Ich bin seit drei Jahren leicht lungenleidend und litt in letzter Zeit an großer Appetitlosigkeit und vollkommener Nervenüberreizung, was sich hauptsächlich in schlechtem Schlaf und großer Mattigkeit äußerte. Das hat sich seit den letzten Tagen geändert.“

Gerrit Luandt.

Herr S. Zimpel aus Borna äußert sich in ähnlicher Weise, er schreibt:

„Ich kann es nicht unterlassen, für die mir probeweise und somit kostenlos zugesandte Schachtel „Renaşcin“ sowie für die zweite auf meine Kosten erfolgende Sendung, weil Ihr „Renaşcin“, das ich vorchristlichmäßig angewandt habe und wirklich großartig erkrankende Erfolge zeitigte, meinen allerbesten Dank auszusprechen. Nicht nur die aus meinem schwachen Nervenstamm sich ergebenden mir anhaftenden Eigentümlichkeiten, wie Zuckungen usw., sondern auch schlechter Schlaf, Mattigkeit und das, wie man so im Leben zu sagen pflegt, „zu nichts Lust haben“, ja was mich noch mehr überraschte — da ich auch etwas zahnlendend war — die Zahngeschwüre sind von nun an, wo ich Ihr löbl. „Renaşcin“ anwende, von mir vollständig entwichen. Kurz, die Zirkulation des Blutes resp. der Grundfragen der Gesundheit ist durch die Anwendung von „Renaşcin“ wieder so fest gebracht, daß er wohl niemals faum wieder sinken wird. Da „Renaşcin“ einen tatsächlich wohlthätigen Einfluß auf das gesamte Befinden hat, tue ich es einem jeden, und weil ich gemerkt habe, daß „Renaşcin“

nicht nur ein Heil-, sondern auch ein Gesundheitsmittel ist, somit auch einem jeden Befinden aufs wärmste empfehlen. Ähnliche Zuschriften liegen zu tausenden vor.

Daß es sich um ein wirklich empfehlenswertes Mittel handelt, geht auch daraus hervor, daß für den guten Erfolg Garantie geleistet wird und daß man in jedem eine kostenlose Prüfung ermöglicht. Wenn man nämlich einfach durch Postkarte bei Dr. med. Schröder G. m. b. H., Berlin 35, V 188 eine Probeboxe „Renaşcin“ verlangt, so bekommt man dieselbe sofort kostenlos zugesandt; zugleich folgt ein Büchlein mit, welches ausführliche und für jeden verständliche Anweisungen über das Wesen der verschiedenen Krankheiten enthält. Auch dieses Buch bekommt man kostenlos. Man sende also kein Geld ein, sondern nur seine genaue Adresse, das genügt.

### Beiteres.

**Fatales Mißverständnis.** Studiosus (an Eislaufplatz): „Mir ist die Uhr fest'n geblieben, und nun müß' ich gerne wissen, wie spät es ist.“ — Sobald ich aber zu einem der Schlittschuhfahrenden lauge: „Können Sie mir nicht... da — hast Du' mich g'lehn“ — ist er auch schon verschwunden!“ (Hilg. Bl.)

**Ausnahme.** Junge Frau: „... Nichts erlaubt Du mir! Wenn das so weitergeht, fehe ich zu meinen Eltern zurück!“ — Mann: „Das erlaubt' ich Dir!“ (Hilg. Bl.)

**Der beleidigte Stammgast.** Ein Fremder kommt ins Hofbräuhaus und nimmt an einem Stammtisch Platz, an dem gerade der Privatier Grantlberger sitzt. Nachdem er längere Zeit gewartet, ohne bedient zu werden, sagt er zu Grantlberger: „Erlöben Sie, kuteses Herrchen, muß man sich hier bei' Debbschen selbst holen?“ — Grantlberger: „Erlöben bin ich kein kuteses Herrchen, sondern der Privatier Grantlberger, zweitens ist das' loan Debbschen, sondern a' Maßtrug, und drittens will ich mei' Knaul' da'n.“ (Hilg. Bl.)

### Rätsel-Ecke.

**Füllrätsel.**

„Ihr werdet Euren Haber doch nicht ewig wahren lassen? Geh! lude deinen früheren Freund auf!“

„Mein!“ antwortete der Besahnte, „Er war der beliebteste Teil; ihm wird es darum...“

**Auflösung folgt in nächster Nummer.**

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer: G t a s.

### Geschäftliches.

**Sind Lungenleiden heilbar?** Mit dieser wichtigen Frage beschäftigt sich eine vollständige Abhandlung des Chefarztes der Zinsen-Kur-Anstalt Dr. med. S. Guttmann. Es bieten sich in dieser Broschüre ganz neue Ausblicke zur Bekämpfung derartiger Leiden. Um es nun jedem Lungen-, Hals- und Kehlkopfkranken zu ermöglichen, sich dieses interessante Büchlein mit Abbildungen zu beschaffen, wird dasselbe vollständig umsonst und portofrei an be- rathen Kranke abgegeben. Kranke, welche hiervon Gebrauch machen wollen, brauchen nur eine Postkarte mit genauer Adresse an die Firma Buchmann & Co., Berlin O. 21, Mittelgasse 25, schreiben. Das Buch wird dann jedem Besteller sofort gratis zugesandt.

# Deutsche Aerzte über Carmol!

Bei Gicht und Rheumatismus übertreffen die Einreibungen mit Carmol die Wirkung der bisher gebräuchlichen Einreibungsmittel und führen vor allen Dingen eine schnelle Linderung bzw. Beseitigung der Schmerzen herbei.  
gez. Dr. med. D., prakt. Arzt.

Ich kann das Carmol gar nicht warn genug empfehlen bei Ischias, bei nervösen Störungen, bei rheumatischen Beschwerden, bei Hexenschuss und selbst bei den quälenden Gichtschmerzen. Carmol hat das Eine vielen anderen voraus:  
„Es hilft ohne zu schaden.“  
gez. Dr. N., prakt. Arzt.

Mit Carmol, Carmol-Watte, Carmol-Bonbons und Carmol-Tea habe ich bei Patienten, bei welchen ich sie angewandt habe, sehr gute Resultate erzielt, und deshalb werde ich sie gern bei rheumatischen Beschwerden, bei Hexenschuss usw. verwenden und empfehlen. Von Kranken, welche das Präparat angewandt haben, habe ich schon oft auf meine Frage nach dem damit erzielten Erfolg die das Kennwort der Fabrik bestätigenden Worte  
„Carmol tut was es soll!“  
gehört.  
gez. Dr. H. W., Arzt.

So hat der Kranke in der Tat in dem Carmol ein Mittel, mit dem er leicht und sicher manch lästigem Leiden begegnen kann und das bei seiner vollständigen Unschädlichkeit auch zur Verhütung häufig vorkommender Störungen, z. B. als Mundwasser (gegen Zahnfäule), Gargelwasser (gegen Mandelentzündung) und als Kopfwasser (gegen Haaransfall, Schuppen usw.) vollste Beachtung verdient.  
gez. Dr. G. K., Spezialarzt.

**CARMOL ist der beliebteste Schmerzstiller, und sollte in keinem Hause fehlen, eine Flasche Carmol ersetzt oft eine teure Hausapotheke**  
Preis à Flasche Mk. 0,60, 1,00 und 3,00.

Man verlange in Apotheken und Drogenhandlungen nur Rheinsberger Carmol. Wo nicht erhältlich, versendet die Carmol-Fabrik Rheinsberg i. M. Musterflaschen gegen 70 Pfg. in Briefmarken franko.

Wiederverkäufer überall gesucht.

**Harmonikas** (sowie sämtl. andere Musikinstrumente) in 45. 800 verschied. Nummern  
Auf mehreren Weltausstellungen am preisgünstigsten.  
**Ernst Hess,** Harmonikas-Fabrik Klingenthal i. S. No. 174  
Reichhain, Sachsen (an Orten umher!)

**Strickmaschinen** mit Arbeit liefert **Otto Müller, Magdeburg D. 6, Lüneburgerstr. 19.**

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen. :: ::

**Grosse Betten 12 Mk.** (Eckbett, Unterbett, 2 Kissen) mit doppeltgepolsterten neuen Bettdecken, bessere Betten 15, 18, 24 Mk.; 1½ hoch Betten 15, 21, 23, 29, 36 Mk. usw. Versand gen. Nachnahme. Preisliste, Proben, Verordung kostenfrei.  
**Gustav Lustig** Berlin S. 180 Prinzenstr. 46  
Größt. Export-Geschäft Deutschlands

